

Begnadete Nacht

Von Reinhold Schneider

Der Stern, der die Weisen führte und über Bethlehem stehen blieb, ist der Gruß des Kosmos an seinen auf der Erde erschienenen Herrn. Machen wir ganz Ernst mit der Offenbarung, so können wir schwerlich glauben ohne Anfechtung. Wir können das Weltbild nicht abweisen, das die moderne Wissenschaft entschleierte hat: es ist eine unbegreifliche unermeßliche Wirklichkeit, von der das Evangelium nicht spricht. Am Grunde eines Ozeans von Räumen und Zeiten, der jede Vorstellung überflutet, sollen wir glauben: jetzt, in diesem Augenblick, ist in der Gestalt eines hilflosen Kindes in einem unterdrückten Volke Der erschienen, in dem Alles geschaffen ist; der vor Allem war und vor dessen Wiederkehr einst das ganze Gefüge der Kräfte zertrümmern wird und die Sterne aus ihren Bahnen stürzen werden. Dieser Wahrheit sollen wir uns stellen; wir sollen sie aushalten. Wir können nicht zu den Sternen aufblicken wie die Hirten vor Bethlehem; wir wissen: sie sind nicht freundliche, dieser Erde zugeordnete Zeichen; [394] sie schweifen vielmehr, ohne erkennbare Beziehung zu uns, durch grenzenlose Nacht; sie sind alterslos, gemessen an dem, was wir an Erdgeschick erfahren haben. Wie ist es zu fassen, daß unsere Erde, dieses verlorene Staubkorn, vom Herrn des Alls zum Ort menschlichen Wandels auserwählt wurde und gar diese arme Zeit des Kaisers Augustus, da Herodes König war! Was ist dieser winzigste Teil einer Sekunde von Äonen, in denen das All erblüht und verwelkt! Was sind geschichtliche Namen vor dem Kosmos!

Weder die Heilige Schrift allein noch das Zeugnis der Kirche, der Heiligen, der Bekenner können uns überzeugen, daß das Kind von Bethlehem der Eckstein war und ist des Alls; auch die Gottesbeweise können das nicht; hier geht es einfach um Glauben, eine ringende, fast zerbrechende Kraft, die vielleicht gerade stirbt in der Heiligen Nacht, weil sie von ihr überfordert wird. Was ist damit gewonnen, daß wir die Friedensbotschaft der Engel wiederholen! Was sind uns denn Engel! Wirklich schreckliche Boten, in Wahrheit Wirkkräfte, die, in erhabener Stufenordnung, die Gestirne leiten, die Mächte des Weltalls regieren, auf Gottes Wort warten, ihn preisen, ihn anschauen? Ringender Glaube hat keinen Frieden in der Heiligen Nacht. Er kann sich ja nicht in einem Gespinnst von Licht und Wärme verfangen lassen; er kann sich nicht einen Augenblick täuschen lassen über den Grund, auf dem er steht, nicht darüber, daß der Reiter, der über den Bodensee ritt, sein Symbol ist und bleibt; daß er gerade dann zusammenbrechen kann, wenn er die Lichter der Gottesstadt erblickt, nachdem das Herz so lange aushielt in der Eiseswüste der Zeit. Friede auf Erden: gewiß. Wer wünscht ihn nicht? Aber was soll er denn sein, wenn es nicht ein mit äußerster Kraft errungener Friede ist: Friede in uns, der immer wieder erzittert; Friede, den wir in die Welt tragen sollen und noch nicht einmal sicher in uns haben; Friede, von dem wir gestehen müssen, daß er die zweifelhafteste aller Hoffnungen ist, eine Gabe, die uns in den Händen zerbricht, wenn wir sie [395] weiterreichen wollen, ein Glas, das zerspringt, sobald wir es an die Lippen führen.

Sollte auch der Mensch, wie es ihm gelingen mag, herrschen über die Sterne, dieses eine vermag er nicht: Glauben zu schaffen. Wenn er nun wirklich, wie zu erwarten ist, aufsteigt in den Raum; wenn er es tut als gläubiger Mensch: wie wird er seinen Glauben behaupten in dem Schweigen der unendlichen Räume, vor dem schon Pascal erschauerte? Was wird ihm helfen: etwa ein Gottesbeweis? Etwa die Heilige Schrift, wenn er sie mit sich tragen sollte? Das eine muß uns klar sein: wir könnten die Heilige Schrift überhaupt nicht verstehen, wenn Der nicht unter uns wäre, von dem sie zeugt. Wäre Christus nicht da, alle Tage bis ans Ende der Welt, so wäre die Heilige Schrift ein Geschichtsdokument oder ein religiöses Vermächtnis wie die ehrwürdigen Schriften der Perser und Inder. Daß ich glaube an Jesus Christus, das Haupt des Weltalls, den Herrn in Ewigkeit: das ist die Tat Jesu Christi; es ist der Beweis, über dem kei-

ner ist. Daß ich zum Brot sage: Du bist Fleisch und Blut, nicht Brot, das ist das Unbegreifliche, das unerträgliche Ärgernis, das aus einem eingeschlossenen Geheimnis lebt, aber gegenüber der Welt nicht erklärt und begründet werden kann. Der Glaube ist das Göttliche selbst. Wenn die Heilige Nacht wirklich Nacht war, eine schrecklich stürmische Nacht, in der die Mächte des Weltalls, die Abgründe in uns, anstürmten gegen die Offenbarung, so ist sie keine verlorene Nacht gewesen. Wenn wir am Weihnachtsmorgen, gegen den Einspruch des Wissens und Verstandes der gegenwärtigen Welt, zu sagen wagen: das Kind in der Krippe war und ist der Allmächtige, der sich verhüllte in seinem Geschöpf, in der Schöpfung: so haben wir die Heilige Nacht bestanden, wurde ihre Finsternis Licht. Wenigstens für einen Augenblick müssen wir gespürt haben, daß Liebe, die den Anfangslosen herabbeugte, etwas durchaus anderes ist als das unseren Sinnen Erfahrbare; daß die von Licht und Nebelwolken durchwogten Räume nur Schleier sind vor ihr und so [396] wenig Teil haben an ihrem Wesen wie das Fluten der Zeit. Dieser eine Augenblick, da wir in uns Liebe erfahren als Wirklichkeit, läßt uns standhalten. Menschen können sie uns zutragen, uns schenken; aber es kommt darauf an, daß wir eine einsame Erfahrung der Liebe machen: daß sie uns vor Gott ruft; daß wir erkennen: sie ist von Gott, ist Gott selbst; er zieht uns durch die Geschöpfe zu sich hin. Und dieses Letzte, das hinter menschlichen Beziehungen webt, dem wir, für eine verfliegende Sekunde, in der Herzenstiefe begegnen, ist dem Geschick der Erde, des Weltalls nicht unterworfen. Es ist vom Ursprünge anderen Wesens als alles, was wir erforschen können. Denn das Wort des heiligen Augustinus: Wenn du ihn verstehen würdest, wäre es nicht Gott, spricht das Wesen des Glaubens aus, der ein Ja ist des Menschen an Den, der den Menschen über alles Begreifen übersteigt und gleichwohl in ihm ist. Es ist nur *eine* Liebe, wie nur *ein* Geist und nur *ein* Leben ist. Glauben an sie heißt: von ihrer Unbedingtheit ergriffen, bezwungen worden sein.

Daß Gott in Menschengestalt sich der Schöpfung vermählte, ist das Geheimnis der Heiligen Nacht. Von nun an soll auch das Leiden der Erde, das der Gottmensch erfährt, in die Gottheit eingehen: Jesus Christus wird es emportragen zum Vater. Es beginnt die Verewigung des Geschaffenen, der Anfang des neuen Himmels und der neuen Erde; die Auferstehung ist der Aufbruch zur Heimkehr, die erste Wende der Schöpfung zu Gott. In diesem Geiste hat der heilige Franziskus Weihnachten gefeiert, nicht in einem Haus von Menschenhänden gemacht, sondern im Walde, vor einem leibhaftigen Kind, vor Ochs und Esel, zwischen Hirten, Bauern und Armen: unter denen, die der Erlösung am bedürftigsten, die der Freude am fähigsten waren. Aber das ganze Wirken und Leben des Armen von Assisi ist eine Botschaft von der Weihnacht, eine verpflichtende Botschaft, die wir nicht ins Idyllische verfälschen dürfen. Vermählte sich Christus der Erde und ihren Geschöpfen, so vermählte er sich auch dem Leiden; hinter der [397] Krippe verbirgt sich das Kreuz; im Kinde der Richter; Advent ist letzte Zeit. In Bethlehem wurde das Irdische völlig durchbrochen; das Ende wird zum erstenmal sichtbar: es kann nun nicht mehr abgewiesen werden. Für alle Mächtigen der Erde fürchtet Herodes das Kind. Denn jetzt ist die Macht da, an der alle Mächte zerbrechen werden, und es beginnt die schmerzhafteste Tragödie der Mächtigen auf Erden; sie suchen den Weltkönig zu leugnen und scheitern samt ihren Reichen an der Wahrheit; dann suchen sie mit dem Weltkönig, aus seiner Kraft zu herrschen; einige unter ihnen nähern sich der Heiligkeit, aber der Widerspruch zwischen ihrer weltlichen Herrschaft und Dem, auf den sie sich berufen, dessen Reich nicht von der Welt ist und dennoch die Welt umfaßt, ist unheilbar. Sie sind verwundet; die Herrschaft entgleitet ihren Händen. Nun meint sie der Unglaube ergreifen zu können, um eine Macht zu begründen, die nur von dieser Welt ist und also der Welt völlig gemäß sein muß. Aber die Wahrheit ist erschienen und bleibt bis zum Ende; sie ist dem Menschen eingeprägt, er ist auf sie hin geschaffen wie die Schöpfung auch, denn sie war vor ihnen; und in immer anderer Gestalt, auf oft kaum mehr erforschbare Weise, wird das Heimweh durchbrechen und die Erde aufwühlen, die Reiche untergraben. Gott ist geschichtlich geworden. Seit

der Nacht von Bethlehem ist der Widerspruch zwischen der Geschichtswelt und der in sie eingegangenen Wahrheit nicht mehr zu versöhnen. Die Wunde wird erst heilen, wenn die Zeit aufgehoben wird; wenn es sich offen erweist, daß Höhen und Tiefen Dem unterworfen sind, den der Stern von Bethlehem grüßte.

In dem Maße, in dem der Mensch sich angerufen fühlt von Christus, weiß er sich auch angerufen vom Ende. Die Apostel sowohl wie Augustinus, Franziskus wie Luther oder Blumhardt lebten in »letzter« Zeit. Kraft des Wissens vom Ende und vom Seufzen alles Geschaffenen nach Erlösung kann das Leben des Christen zur franziskanischen Hochzeit werden, wie die Geburt zu Bethlehem die kosmische Hochzeit des Er-[398]lösers war. Denn die Erdendinge, die Tiere im Stall, Holz und Heu, Wasser und Feuer stehen für das All, das über der Krippe flammt. Es ist nur *eine* Liebe, und sie ist über allem, weil sie nicht vom Stoffe des Kosmos ist. Bricht sie hindurch? Hat sie in dem Jahre gewonnen, seit wir ihr Fest gefeiert haben? Oder erweist sich ihre Macht nur daran, daß die Welt ihrer noch dringender bedarf, daß sie noch deutlicher das Zeichen ihres Sterbens trägt?

Die Liebe hat nur *einen* Weg: Es ist die Bruderschaft mit allem Geschaffenen, die Hingabe in Freiheit, das Hervorbrechen aus allen Gefängnissen der Erde. Die Liebe verteidigt sich, indem sie sich opfert. Wenn aber nun die Botschaft des Heiligen von Assisi — es ist eine Botschaft durchaus an alle - wirklich verstanden werden würde, müßte sich dann nicht alles verändern? Nicht allein die Menschen sind Brüder in Jesus Christus; sie sind auch Brüder der Tiere, Brüder der Elemente. Das Feuer ist Bruder, und mit ihm sind alle Mächte des Kosmos als Brüder angeredet. »Ärgere das Feuer nicht.« Es ist ein vielleicht nie verstandenes, gar ein belächeltes Wort des Heiligen von Assisi, den viele Zeitgenossen für einen Narren oder Schwachsinnigen hielten; und es ist doch eines seiner ernstesten und tiefsten; es trifft uns unmittelbar. Denn wir sind Verwalter des Feuers vor Dem, der es schuf. Wir haben nicht allein uns zu verantworten, sondern die Schöpfung selbst, und nicht allein in Taten, sondern auch in Worten und Gedanken. Wir sind Brüder der Elemente in Christus, und wie Kain nach Abel gefragt wurde, werden wir nach *allen* unseren Brüdern gefragt werden. Hier könnte Christentum aufbrechen, das von wenigen gelebte, noch immer unentdeckte. Die Friedensbotschaft der Heiligen Nacht richtet sich an die Seelen derer, die glauben. Aber es sind ihr keine Grenzen gesetzt; von den Seelen möchte sie sich ausbreiten über die Erde, von der Erde in das All. Und ob wir auch gänzlich verloren sind in der Untiefe der Räume und Zeiten, die wider uns zeugen möchten: Der Glaube weiß: hier ist die Mitte, hier auf [399] der verlorenen Erde. Der Entschluß, der die Erde auf diese Weise erhöht hat, ist unerforschlich; es ist völlig vergeblich, ihn mit den Mitteln der Wissenschaft erhellen, bestätigen zu wollen. Vom Glauben wird anderes verlangt: er soll gegen jeden Anschein gehorchen und vollziehen. Die Majestät des dreifältigen Gottes war verborgen in Christus, sichtbar, aber nicht offenbar. Und auch die Huldigung des Alls in der Heiligen Nacht haben nur die Weisen und Gläubigen erblickt. Die Gläubigen: das sind die, die der Welt gekreuzigt sind, aber um Christi willen nicht von ihr lassen.

Rundfunkansprache am 25. Dezember 1952 im Süddeutschen Rundfunk.

Quelle: Reinhold Schneider, Gesammelte Werke, Bd. 9: *Das Unzerstörbare. Religiöse Schriften*, Frankfurt a.M.: Insel, ²1984, S. 393-399.